

Konkin über die libertäre Strategie

Murray N. Rothbard.

[Aus: Strategy of the New Libertarian Alliance, Number One, May Day 1981, 3–11, a critique of the New Libertarian Manifesto [NLM] vom letzten agoristischen Theoretiker, Samuel Edward Konkin III (1947–2004); Neuauflage unter „The Anti-Party Mentality“ in Libertarian Vanguard, August–September 1981. Rothbard datierte seine Einreichung auf den 10. November 1980.]

- I. Die konkinsche Alternative
- II. Das Organisationsproblem
- III. Das Problem des „Kochtopus“
- IV. Das Problem der Libertären Partei

Es ist gut, dass das Neue libertäre Manifest (NLM) in mehr oder weniger systematischer Form zur Beurteilung und Kritik vorliegt. Bislang hat sich die Vision von Konkin nur in vereinzelten Seitenhieben gegen seine Gegner, oft gegen mich, gezeigt.¹ Es stellt sich heraus, dass Sam Konkins Situation in vielerlei Hinsicht denen der Marxisten ähnelt. Genauso wie die Marxisten in ihrer Kritik an der bestehenden Gesellschaft weitaus überzeugender sind als in der Darstellung ihrer nebulösen und eher absurd Vision einer kommunistischen Zukunft, ist auch Konkin in seiner Kritik an der bestehenden libertären Bewegung weitaus kohärenter als in der Darstellung seiner eigenen positiven agoristischen Vision. Das ist natürlich kein Zufall. Zum einen ist es viel einfacher, Fehler in bestehenden Institutionen zu entdecken, als eine überzeugende Alternative anzubieten, und zum anderen ist es taktisch bequemer, anzugreifen.

- I. Die konkinsche Alternative

In diesem speziellen Fall versucht Konkin, sich der Herausforderung zu stellen, die ich vor Jahren an die parteifeindlichen Libertären gestellt habe: Na schön, wie sieht eure Strategie für den Sieg der Freiheit aus? Ich glaube, dass Konkins Agorismus ein totaler Misserfolg ist, aber zumindest hat er es versucht, was ihm hoch anzurechnen ist und ihn eine Klasse über seine parteifeindlichen Mitstreiter stellt, die sich in der Regel auf Fasten, Gebete oder die Suche

¹ Eine seiner Kritikpunkte (Das Neue Libertäre Manifest, Seite 5) ist unwahr und beleidigend. Weder ich noch das Libertarian Forum wurden jemals in irgendeiner Weise von Charles Koch „gekauft“ oder „aufgekauft“. Das Libertarian Forum hat nie einen Cent von externen Quellen erhalten: Seit seiner Gründung finanziert es sich vollständig selbst. Und obwohl meine zweijährige Auszeit am Cato Institute in vielerlei Hinsicht angenehm war, habe ich durch diesen Deal eher Geld verloren als verdient.

nach Wegen, um ein besserer und friedlicherer Mensch zu werden, zurückziehen, was jedoch nicht einmal ansatzweise eine Antwort auf das Problem der Staatsmacht und die Frage, was dagegen zu tun ist, liefert. Bevor ich also Konkins Kritik an aktuellen libertären Institutionen kommentiere, möchte ich seine agoristische Alternative aufgreifen.

Erstens gibt es einen fatalen Fehler, der Konkins agoristischer Strategie nicht nur schadet, sondern es ihm auch ermöglicht, dem gesamten Organisationsproblem auszuweichen (siehe unten). Dies ist Konkins erstaunliche Ansicht, dass das Arbeiten für Löhne irgendwie nicht marktwirtschaftlich oder antilibertär sei und in einer freien Gesellschaft verschwinden würde. Konkin behauptet, ein österreichischer Ökonom des freien Marktes zu sein und wie er behaupten kann, dass der freiwillige Verkauf der eigenen Arbeitskraft gegen Geld irgendwie unrechtmäßig oder unlibertär sei, ist unverständlich. Darüber hinaus ist es einfach absurd für ihn zu denken, dass im freien Markt der Zukunft die Lohnarbeit verschwinden wird. Unabhängige Verträge, so liebenswert sie auch sein mögen, sind für die Produktionstätigkeit einfach grob unwirtschaftlich. Die Transaktionskosten wären viel zu hoch. Es ist zum Beispiel absurd, an die Automobilherstellung durch selbstständige, unabhängige Auftragnehmer zu denken.

Darüber hinaus ist Konkin offensichtlich nicht vertraut mit der Tatsache, dass die Entstehung von Lohnarbeit ein enormer Segen für viele Tausende armer Arbeiter war und sie vor dem Hungertod rettete. Wenn es keine Lohnarbeit gibt — wie es vor der industriellen Revolution in den meisten Produktionen nicht der Fall war — dann muss jeder Arbeiter genug Geld haben, um sein eigenes Kapital und seine eigenen Werkzeuge zu kaufen. Einer der großen Vorteile des Aufkommens des Fabriksystems und der Lohnarbeit bestand darin, dass arme Arbeiter keine eigenen Produktionsmittel anschaffen mussten; dies konnte den Kapitalisten überlassen werden. (Siehe daher F.A. Hayeks brillante Einleitung in seinem Buch *Der Kapitalismus und die Historiker*.)

Konkins trügerische und unlibertäre Ablehnung der Lohnarbeit erlaubt ihm jedoch, mehrere Dinge zu tun. Sie ermöglicht ihm, eine äußerst optimistische Sicht auf den potenziellen Umfang des Schwarzmarktes zu präsentieren. Sie erklärt auch seine merkwürdige Vernachlässigung des „weißen Marktes“ und seine Ablehnung desselben als unwichtig. Tatsächlich ist der Schwarzmarkt zwar in Russland, Italien usw. von großer Bedeutung, doch wird er von der Bedeutung des legalen, weißen Marktes bei weitem in den Schatten gestellt. So bricht die konkinsche Vision von Schwarzmarktinstitutionen, die wachsen, sich verteidigen und so zur marktwirtschaftlichen anarchistischen Gesellschaft der Zukunft werden, allein auf diesem Boden zusammen.

Beachten Sie, dass sich Schwarzmärkte entweder auf Dienstleistungsbranchen oder auf Rohstoffe konzentrieren, die sowohl wertvoll als auch leicht zu verbergen sind: Juwelen, Gold, Drogen, Schokoriegel, Strümpfe, usw. Das ist alles schön und gut, aber es löst immer noch nicht das Problem: Wer wird Automobile, Stahl, Zement, usw. herstellen? Wie würde es ihnen auf dem Schwarzmarkt ergehen? Die Antwort lautet, dass sie überhaupt nicht bestehen können, genauso wie sie in der Agora der unabhängigen Auftragnehmer nicht bestehen können.

Der Punkt ist, dass diese fatalen Lücken in der Konkinschen Vision miteinander verbunden sind. Indem er sich auf Objekte wie Marihuana als Paradigma der Agora konzentriert – anstatt

auf Autos, Stahl, Wonder Bread oder was auch immer – kann Konkin den überwiegenden Teil des Wirtschaftslebens außer Acht lassen und sich auf Randerscheinungen konzentrieren. Nur durch diese Art von Vernachlässigung kann er sogar beginnen, eine Welt unabhängiger Auftragnehmer oder eine Welt der Schwarzmärkte zu postulieren.

Und es gibt hier noch einen weiteren wichtigen Punkt. Konkins gesamte Theorie spricht nur die Interessen und Anliegen der selbstständigen Randklassen an. Die große Mehrheit der Menschen sind Vollzeitbeschäftigte; es sind Menschen mit festen Arbeitsplätzen. Der Konkinismus hat diesen Menschen überhaupt nichts zu sagen. Konkins Strategie zu übernehmen, würde also allein aus diesem Grund eine Sackgasse für die libertäre Bewegung darstellen. Wir können nicht gewinnen, wenn es keine Möglichkeit gibt, auf die Anliegen der großen Masse der Lohnempfänger in diesem und anderen Ländern einzugehen.

Dasselbe gilt für die Steuerrebellion, die vermutlich Teil der agorischen Strategie ist. Denn einmal mehr ist es für jemanden, der keinen Lohn verdient, viel einfacher, sich der Berichterstattung über sein Einkommen zu entziehen. Für Lohnempfänger, deren Steuern natürlich durch die berüchtigte Quellensteuer direkt vom Bruttoeinkommen abgezogen werden, ist dies fast unmöglich. Wieder einmal ist es unmöglich, Lohnarbeiter auf die Idee der Nichtzahlung von Steuern umzustellen, weil sie buchstäblich keine Wahl haben. Konkins leichtfertige Ablehnung der Besteuerung als in gewisser Weise freiwillig ignoriert erneut die Notlage der Lohnempfänger.

Ich fürchte in der Tat, dass es nur einen Weg gibt, die monströse Quellensteuer abzuschaffen. Wage ich es auszusprechen? Es ist das politische Handeln.

Auch hier ist es kein Zufall, dass das gesamte Spektrum der Schwarzmarktbewegung, von Steuerrebellen bis zu agoristischen Theoretikern, fast ausschließlich selbstständig ist. Um Konkins Unterscheidung zu wiederholen: Schwarzmarkthändler mögen zwar im Kleinen davon profitieren, aber sie haben keine Bedeutung für den „großen“ Kampf um Freiheit und gegen den Staat. In der Tat könnten sie in einer Art umgekehrter unsichtbarer Hand sogar kontraproduktiv sein. Es ist zum Beispiel möglich, dass der sowjetische Schwarzmarkt so produktiv ist, dass er das gesamte monströse Sowjetregime über Wasser hält, und dass ohne ihn das Sowjetsystem zusammenbrechen würde. Das bedeutet natürlich nicht, dass ich die Schwarzmarktaktivitäten in Russland verachte oder ablehne; es geht nur darum, einige der unangenehmen Merkmale der realen Welt aufzudecken.

Es gibt noch andere Probleme mit dem agoristischen Konzept. Ich tendiere dazu, mich in seinem Streit mit Konkin auf die Seite von Herrn Pyro Egon zu stellen; denn der Schwarzmarkt, wenn er sich überhaupt entwickelt, wird sich von selbst entwickeln, und ich sehe keinerlei Rolle für Herrn Konkin und die Neue Libertäre Allianz oder die Beteiligung der Libertären Linken. Konkin spricht zu Recht von der Arbeitsteilung. Nun, nirgendwo manifestiert sich die Arbeitsteilung deutlicher als darin, wer im Unternehmertum erfolgreich ist. Wenn sich der Schwarzmarkt entwickeln sollte, dann werden die erfolgreichen Unternehmer nicht agoristische Theoretiker wie Herr Konkin, sondern erfolgreiche Unternehmer sein. Wofür brauchen sie Konkin und seine Gruppierung? Ich vermute mal, für überhaupt nichts.

Es gibt einen Hinweis im Neuen Libertären Manifest darauf, dass Libertäre a priori bessere Unternehmer wären als alle anderen, weil sie vertrauenswürdiger und rationaler sind, aber dieser Unsinn wurde schon vor langer Zeit durch handfeste Erfahrungen widerlegt. Auch die

angehenden Schwarzmarkthändler brauchen Herrn Konkin und seine Kollegen nicht, um sie anzufeuern und von ihren Schuldgefühlen zu befreien. Die Erfahrung hat auch hier gezeigt, dass sie alleine gut zurechtkommen und dass sie zu Schwarzmarktaktivitäten zu drängen, so ist, als würde man Enten zum Schwimmen auffordern.

Wenn wir also die entscheidende Bedeutung der Lohnarbeit berücksichtigen, sind Schwarzmärkte bereits stark eingeschränkt, und das agoristische Szenario für das ultimative libertäre Ziel bricht zusammen. Und dann gibt es die letzte Phase, in der Schwarzmarktagenturen Gewalt anwenden, um illegale Transaktionen, Steuerrebellen usw. gegen den Staat zu verteidigen. Obwohl Konkin dies nicht als solches anerkennt, handelt es sich hierbei um eine gewaltsame Revolution und es ist einfach eine historische Wahrheit ohne Ausnahme, dass keine gewaltsame Revolution in einem demokratischen Land mit freien Wahlen auch nur annähernd erfolgreich war. Damit ist auch dieser Weg versperrt. Und selbst in einer Diktatur ist dies nicht allzu oft gelungen. Das sowjetische System unterdrückt seine Bürger nun seit über sechzig Jahren; und es gab die ganze Zeit einen weit verbreiteten Schwarzmarkt. Und doch gibt es immer noch den Gulag. Warum hat sich der Schwarzmarkt nicht zu einer konkischen Agora entwickelt oder auch nur ansatzweise darauf hingedeutet?

Nein. So sehr ich den Markt liebe, weigere ich mich zu glauben, dass ich der libertären Revolution ein Jota näher komme, wenn ich eine reguläre Marktransaktion (z.B. den Kauf eines Butterbrots) oder eine Schwarzmarktaktivität (z.B. das Fahren mit 100 km/h in der Stadt) durchführe. Der Schwarzmarkt wird nicht der Weg zur Freiheit sein und libertäre Theoretiker und Aktivisten haben auf diesem Markt keine Funktion. Ich denke, deshalb beschränkt sich die einzige wirkliche Aktivität von Herrn Konkin und seinen Kollegen auf nervige Mitglieder der Libertären Partei. Diese Hektik mag sich auf die Seele einiger Parteimitglieder stützen, aber sie dient kaum dazu, das lebenslange Engagement der Konkinianer für die Sache der Freiheit zu befriedigen. Nein, Agorismus ist eine Sackgasse und, um einen alten stalinistischen Begriff zu verwenden, „objektiv konterrevolutionär“.

II. Das Organisationsproblem

Ich wende mich nun Konkins Kritik an der aktuellen libertären Bewegung im Neuen Libertären Manifest und anderen Schriften zu. Diese Kritik umfasst drei grundlegende Aspekte, die völlig unterschiedlich sind, aber von Konkin im Allgemeinen verwechselt und miteinander vermischt werden. Dies sind (1) das Problem der hierarchischen Organisation, (2) das Problem des „Kochtopus“ und (3) die Libertäre Partei. Im Allgemeinen wirft Konkin sie alle zusammen und verwirrt dadurch alle diese Themen. Wir müssen sie auseinander dröseln. Gehen wir zunächst davon aus, dass es keine libertäre Partei gibt und dass es einfach andere libertäre Institutionen, Organisationen, Institute, Zeitschriften oder was auch immer gibt.

Würden Konkins Beschwerden verschwinden, wenn die Libertäre Partei zusammenbricht? Sicherlich nicht. Denn durch seine Schriften zieht sich eine Kritik, nicht nur an hierarchischen Organisationen, sondern an Organisationen an sich. Er ist gegen Aktiengesellschaften, weil sie hierarchisch organisiert sind, und scheint aus ähnlichen Gründen auch gegen alle anderen freiwilligen Organisationen zu sein. Er lehnt nicht nur Löhne ab, er will auch nur individuelle Allianzen und überhaupt keine Organisationen.

Erstens ist an einer freiwilligen Organisation, sei es eine Aktiengesellschaft oder eine andere, nichts Unlibertäres oder Unmarktwirtschaftliches. Menschen organisieren sich, weil sie

glauben, dass sie Dinge auf diese Weise effektiver erreichen können als durch unabhängige Verträge oder Spontan-Allianzen. Und das können sie. Entsprechend

1. sind sie nicht unmoralisch oder unlibertär und
2. der einzige Weg, mit dem fast alles erreicht werden kann, sei es die Konstruktion von Autos oder der Aufbau von Brücken- oder Schachturnieren.

Die von Konkin vorgeschlagenen fließenden Affinitätsgruppen können nur sehr wenig bewirken, und das auch nur, wenn nur eine Handvoll Menschen daran beteiligt sind. Wenn jedoch mehr als eine Handvoll Personen bei gemeinsamen Aufgaben zusammenarbeiten möchten, sei es bei der Stahlherstellung oder bei Schachturnieren, wird eine Organisation notwendig.

Organisationen schaffen natürlich Probleme, und es ist wirklich sinnlos, weiter darüber zu sprechen. Wenn mehr als drei oder vier Personen sich an einer gemeinsamen Aufgabe beteiligen wollen, dann werden einige Leute die Wünsche anderer außer Kraft setzen (z.B. sollten wir das Büro blau oder beige streichen?) und es wird zwangsläufig Machtkämpfe, Fraktionskämpfe und alles andere geben. Selbst Unternehmen, die sich einem kontinuierlichen Profit-Test unterziehen müssen, haben diese Probleme, und die Schwierigkeiten werden bei gemeinnützigen Organisationen, bei denen es kein sofortiges Feedback zu Gewinnen und Verlusten gibt, zwangsläufig noch größer sein.

Organisationen schaffen also Probleme; na und? Genauso wie das Leben selbst oder Freundschaften, romantische Beziehungen oder was auch immer. Die meisten Menschen sind der Meinung, dass die Nachteile es wert sind und durch die Vorteile, die sich aus der Zusammenarbeit und dem Erreichen gemeinsamer Ziele ergeben, mehr als ausgeglichen werden. Aber wenn nicht, können sie immer aussteigen und keiner Organisation angehören; in einer freien Gesellschaft haben sie dieses Privileg. Und natürlich sprechen wir hier von Freiwilligenorganisationen.

Ich vermute, dass Herr Konkin und seine Kollegen nicht gerne Organisationen beitreten. So sei es. Aber diejenigen von uns, die verschiedene Ziele erreichen wollen, werden dies auch weiterhin tun. Und es scheint mir, dass wir zumindest ein Anrecht auf die Anerkennung haben, dass es an Organisation, Hierarchie, Führern und Anhängern usw. nichts im Geringsten Unlibertäres gibt, solange dies freiwillig geschieht. Wenn die Konkinianer diesen grundlegenden libertären Standpunkt nicht anerkennen, würde ihre libertäre Glaubwürdigkeit ernsthaft in Frage gestellt werden.

III. Das Problem des „Kochtopus“

Konkin hat auch gegen die Wohltätigkeit von Charles Koch geschimpft, nicht nur weil er die Libertäre Partei befürwortet, sondern auch, weil er dazu neigt, ein „Monopol“ der Bewegung zu erlangen.

Noch abstrahierend von der Libertären Partei, beginnen wir damit, dass jeder von uns sich in Kochs Lage versetzt. Sagen wir mal, Sie wären jetzt ein Multimillionär und Sie konvertieren zum Libertarianismus. Sie sind ganz begeistert davon und möchten etwas tun, um die Sache voranzubringen. Die Dinge sind nun einmal so, wie sie sind, und das Wichtigste, was Sie beitragen können, ist Ihr Geld. Wie sollten Sie sich verhalten? Das Problem dabei, uns zu bitten, uns dies vorzustellen, ist, dass die meisten von uns sich selbst nicht als Multimillionäre

vorstellen können und zu viele von uns die primitive populistische Ansicht übernommen haben, dass Millionäre wie Dr. Evil wären, die auf Ausbeutung aus sind. Aber nehmen wir den Fall unseres Multimillionär-Konvertiten. Würde Konkin wirklich sagen, dass er nichts tun sollte, weil dies ein „Monopol“ der Bewegung schaffen könnte? Wollen wir nicht Multimillionäre konvertieren? Denken wir nicht, dass Geld wichtig ist, um die Bewegung voranzutreiben?

Es ist also sicherlich grotesk, unseren Multimillionär wieder nach Hause zu schicken. Natürlich sollten wir seine Beiträge für die Sache begrüßen und auf so viel wie möglich hoffen. Na schön, Sie sind also ein Multimillionär, der zum Libertarianismus konvertiert ist. Wem oder was sollten Sie Ihr Geld geben? Nun, das ist eine beträchtliche Verantwortung und da niemand allwissend sein kann, muss unser Multimillionär auf dem Weg Fehler machen. Aber alles, was wir von ihm — oder von uns selbst — verlangen können, ist, nach seinem Wissen das Beste zu tun, was er kann.

Der Multimillionär verdient daher unsere Anerkennung und unseren Beifall für sein Engagement. Stattdessen wird das, was er unweigerlich bekommt — die menschliche Natur nimmt ihren Lauf — Beschwerden und Angriffe ohne Unterlass sein. Denn wenn A, B und C (Menschen oder Institutionen) seine Großzügigkeit erhalten, lässt dies D, E und F unweigerlich im Regen stehen und ob durch Neid und/oder gerechte Empörung über den falschen Weg, werden D, E und F zweifellos Zeter und Mordio schreien.

Uns armen Leuten mag es absurd erscheinen zu sagen, dass das Leben eines Multimillionärs schwer und undankbar ist, aber es scheint klar zu sein, dass dies ein wichtiger Punkt ist, an den wir uns erinnern sollten.

Aber es gibt noch viel mehr zu sagen. Die Kritiker des Multimillionärs könnten sagen: Na gut, es ist toll, dass er all das Geld für den guten Zweck spendet, aber warum muss er alles kontrollieren? Aber auch hier sind Sie der Multimillionär und möchten mit dem Geld, das Sie ausgeben, das Beste für die Freiheit tun. Möchten Sie nicht die Kontrolle darüber haben, wie Ihr eigenes Geld ausgegeben wird? Verdammst nochmal, natürlich! Man müsste ein Idiot sein, dies nicht zu wollen und sich aber gleichzeitig auch nicht zu sehr um Geld oder die libertäre Sache kümmern. Es gibt nur wenige Multimillionäre, die Idioten sind.

Aber wie sieht es mit dem „Monopol“ der Kochs aus? Hier hätte Herr Konkin auf seine österreichische Ökonomie zurückgreifen sollen. Angenommen, nur eine Firma produziert Aluminium. Sollten wir es als „Monopol“ kritisieren oder hoffen, dass mehr Unternehmen in die Branche einsteigen? Eindeutig Letzteres, es sei denn, der „Monopolist“ nutzt den Staat, um andere Wettbewerber fernzuhalten, was Herr Koch natürlich nicht tut. Ganz im Gegenteil. Koch würde sich freuen, andere Multimillionäre zu finden, die zur Freiheit konvertiert sind und der Bewegung Geld geben, genau wie wir alle. Die Lösung für das Problem des Koch-„Monopols“ besteht also darin, ein Dutzend weitere Multimillionäre mit libertären Ansichten zu finden. Es ist grob unfair und trügerisch, den Monopolisten für seine Situation verantwortlich zu machen.

Ich behaupte, dass Konkin Charles Koch gegenüber ungeheuer unfair war. Die einzige legitime Kritik an Koch ist nicht die Existenz des „Kochtopus“, sondern ob der besagte „Kochtopus“ einen falschen und fehlgeleiteten Weg einschlägt. In Konkins parteifeindlicher Perspektive ist es beispielsweise völlig legitim, dass er Kochs Verbindung zur Libertarian Party kritisiert, nicht jedoch die Großzügigkeit Kochs an sich.

In vielen Schriften von Konkin hat man jedoch den Eindruck, dass allein schon der Erhalt einer Förderung oder die Annahme einer Stelle bei Koch etwas Böses ist, oder sogar die Annahme einer festen Anstellung überhaupt (siehe Konkin zum Thema Lohnarbeit).

Aber obwohl es überhaupt nichts Unmoralisches oder Illegitimes an der Existenz eines kochianischen Monopols in der Bewegung gibt, wirft es ernste soziologische Probleme auf. Denn wenn eine Person oder Organisation die gesamte Bewegung ausmacht oder kontrolliert, dann hat jeder Fehler in der Ideologie, Strategie oder Taktik, den sie begeht, schwerwiegende Folgen für die gesamte Bewegung. Wenn eine kleine Organisation jedoch einen Fehler macht, sind die Folgen nicht so katastrophal. Hier liegt ein echtes Problem vor, für das es keine Lösung gibt, es sei denn, man findet ein Dutzend weitere Menschen wie Koch. (Sicherlich ist Konkins vermeintliche Lösung, Koch aus der libertären Szene verschwinden zu lassen, ein „Heilmittel“, das weitaus schlimmer ist als die Krankheit.) Das Einzige, was mir einfällt, ist, Koch davon zu überzeugen, vielfältige und „konkurrierende“ Institutionen innerhalb der Bewegung zu gründen, ähnlich wie Unternehmen oft konkurrierende Profitcenter innerhalb ihrer eigenen Organisation einrichten. (In gewissem Maße geschieht dies bereits, wie im Fall einer so angesehenen Institution wie dem Council for a Competitive Economy.)

IV. Das Problem der Libertären Partei

Ein Großteil der Kritik von Konkin an der Libertären Partei wurde mit Angriffen auf die Organisation und auf das „Monopol“ an sich vermischt, und ich glaube, ich habe gezeigt, dass all diese Kritikpunkte entweder falsch sind oder am Thema vorbeigehen – wobei der wichtigste Punkt ist, dass diese Institutionen freiwillig sind und es die Probleme, die sie zwangsläufig mit sich bringen, zumindest für diejenigen, die sich daran beteiligen, wert sind. Keine dieser Institutionen ist unliberär, und die Schwierigkeiten, die sie mit sich bringen, sind die Probleme des Lebens.

Wir wenden uns nun Konkins Erzfeind zu, der Libertären Partei. Es gibt zwei wichtige Fragen, die über die Libertäre Partei geklärt werden müssen:

1. Ist sie per se böse, und
2. unter der Annahme, dass dies nicht der Fall ist, ist sie eine legitime oder sogar notwendige Strategie für Libertäre?

Ich gehe im Moment davon aus, dass eine libertäre politische Partei (oder andere Formen politischer Aktion, wie Lobbyismus) nicht per se böse sind. Aber wenn das stimmt, dann sind alle Argumente von Konkin über die hierarchische Struktur der Libertären Partei, ihre Machtkämpfe, Fraktionenkämpfe usw. nichts anderes als Probleme, die allen Organisationen innewohnen. Und darum haben wir uns bereits gekümmert.

Wichtiger noch, ich sehe keine andere denkbare Strategie zur Erreichung der Freiheit als politisches Handeln. Die religiöse oder philosophische Bekehrung jedes einzelnen Mannes und jeder einzelnen Frau wird einfach nicht funktionieren; diese Strategie ignoriert das Problem der Macht, die Tatsache, dass Millionen von Menschen ein starkes Interesse am Etatismus haben und diesen wahrscheinlich nicht aufgeben werden. Eine gewaltsame Revolution wird in einem demokratischen politischen System nicht funktionieren. Konkinscher Agorismus ist keine Lösung, wie ich oben gezeigt habe.

Bildung über Freiheit ist natürlich wichtig, aber sie reicht nicht aus; es müssen auch Maßnahmen ergriffen werden, um den Staat zurückzudrängen, insbesondere um staatliche Gesetze wie Preiskontrollen oder die Quellensteuer aufzuheben. Oder sogar wie Anti-Drogen-Gesetze. Trotz der weit verbreiteten Nichtdurchsetzung gibt es immer einige Personen, gegen die hart vorgegangen wird, insbesondere wenn die Polizei sie aus anderen Gründen belangen möchte. Steuerrebellen sind bewundernswert, aber nur im „kleinen Rahmen“; die Steuern bleiben bestehen, und die Lohnempfänger zahlen sie. Steuerrebellion ist keine Strategie für den Sieg. Lobbygruppen, die sich auf ein einziges Thema konzentrieren (z.B. Organisationen gegen die Wehrpflicht, Steuerzahlerorganisationen, Goldstandard-Gruppierungen usw.), sind gut und bewundernswert, aber sie erfüllen ihre Aufgabe nicht vollständig, und zwar aus zwei wesentlichen Gründen:

1. weil sie sich nur mit einem einzigen Thema befassen und daher niemanden umfassend über Libertarianismus aufklären können, und
2. weil sie die wichtige Aufgabe, die etatistischen Gesetze aufzuheben, nicht erfüllen können.

Sie können beispielsweise nur die Aufhebung der Wehrpflicht fordern, aber sie können diese Aufhebung nicht tatsächlich durchführen. Warum sollten wir uns von diesem notwendigen und lebenswichtigen Schritt der Aufhebung abschneiden? Natürlich, wenn man mit Bob LeFevre glaubt, dass es ebenso unmoralisch ist, die Wehrpflicht abzuschaffen wie sie einzuführen, dann kommt die Abschaffung von nichts in Frage. Aber ich werde jede Abschaffung des Etatismus bejubeln und mich nicht um den „Zwang“ derjenigen kümmern, die die Wehrpflicht beibehalten möchten und dieser beraubt werden.

Vor der Gründung der Liberären Partei konnten nur Demokraten und Republikaner Gesetze aufheben, sodass Libertäre, die sich in dieser Form politisch engagierten, versuchen mussten, den libertäreren oder vielmehr den weniger antilibertären Kandidaten zu finden. Im Gegensatz zu Konkin gab es in der Vergangenheit politische Parteien, insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert, die zwar nicht anarchistisch waren, aber bewundernswerte Kräfte für Laissez-faire waren. Sie haben den Staat nicht zerstört (das war auch nicht ihre Absicht), aber sie haben enorm viel für die Freiheit erreicht: Sie haben die industrielle Revolution eingeläutet, und wir alle stehen in ihrer Schuld. Ich denke an die Democratic Party in den Vereinigten Staaten, die Liberals in England, die Fortschrittspartei in Deutschland usw. Historisch gesehen haben klassisch-liberale politische Parteien weit mehr für die menschliche Freiheit erreicht als jeder Schwarzmarkt.

Aber empirisch gesehen ist natürlich keine der großen Parteien zu diesem Zeitpunkt einen Dreck wert und so bietet eine libertäre Partei eine willkommene Alternative, uns tatsächlich zu erlauben, uns an libertären politischen Aktionen zu beteiligen.

Eine libertäre Partei bringt viele Schwierigkeiten mit sich. Zum einen besteht die ständige Versuchung, die Anzahl der Stimmen anstelle von Profiten als Maßstab für den Erfolg heranzuziehen, was eine Verwässerung der Grundsätze bedeutet, um den kleinsten gemeinsamen Nenner der Wähler anzusprechen. Dieser Versuchung hat die Clark-Kampagne mit großer Begeisterung nachgegeben. Aber der Preis der Freiheit ist ewige Wachsamkeit, und das gilt nirgendwo mehr als in einer libertären politischen Partei. Die Libertäre Partei braucht ständige Selbstkritik und, ja, auch konkinsche Kritik.

Glücklicherweise verfügt sie über ein bewundernswertes Programm; nun muss dafür gekämpft werden, dass die Kandidaten der Partei sich an dieses Programm halten. Der Kampf gegen den Opportunismus wird nicht einfach sein, und er wird vielleicht nicht einmal erfolgreich. Aber die Libertäre Partei ist eine so wertvolle Institution, dass sich der Kampf lohnt. Deshalb braucht es das radikale Vorfeld.

Und deshalb braucht es Libertäre, die in libertären Prinzipien geschult sind und sich für deren Aufrechterhaltung einsetzen. Ein Problem dieser speziellen Libertären Partei ist, dass sie in gewisser Weise verfrüht gegründet wurde: bevor es genügend Aktivisten gab, um sie zum Funktionieren zu bringen und Neulinge zu schulen. Die Libertäre Partei verhielt sich wie der Gigant aus dem All; das Ergebnis war, was für eine ideologische Partei sehr ungewöhnlich ist, dass es innerhalb der Partei (mit Ausnahme des radikalen Vorfelds) buchstäblich keine Institutionen gibt, die sich mit Bildung oder der Diskussion von Grundsätzen oder politischen Themen befassen.

Die Libertäre Partei ist eine der seltsamsten ideologischen Parteien in der Geschichte; sie ist eine ideologische politische Partei, bei der die meisten ihrer Mitglieder keinerlei Interesse an Ideologie oder Politik zeigen. Marxistische Gruppen gründen in der Regel nicht sofort Parteien, sondern bilden zunächst „Vorparteien“, um die Kraft und das Wissen für die Gründung einer regulären Partei zu sammeln. Wir hatten keine solche Formation und leiden unter den Konsequenzen. Aber die Partei ist da und nun müssen wir mit dem vorliebnehmen, was wir haben.

Die Libertäre Partei ist also entscheidend, wenn nicht sogar unverzichtbar, um den Etatismus abzuschaffen. Und im Gegensatz zu Konkins vorgeschlagenem Zeitplan von einem Jahrtausend könnte eine militante und abolitionistische Libertäre Partei, die den Kongress kontrolliert, alle Gesetze über Nacht abschaffen. Alles, was benötigt würde, wäre der Wille. Keine andere Strategie für die Freiheit kann funktionieren. Und doch verblasst all dies angesichts des wichtigsten Problems: Ist eine libertäre Partei an sich etwas Böses? Ist Wählen per se böse? Meine Antwort lautet nein.

Der Staat ist ein Moloch, der uns umgibt, und es wäre grotesk und buchstäblich unmöglich, zu funktionieren, wenn wir ihm unsere „Zustimmung“ pauschal verweigern würden. Ich glaube nicht, dass ich eine Aggression begehe, wenn ich auf einer Straße gehe, die der Regierung gehört oder die von ihr subventioniert wird, wenn ich auf einer Autobahn fahre, die der Regierung gehört oder die von ihr subventioniert wird, oder wenn ich mit einer Fluggesellschaft fliege, die von der Regierung reguliert wird. Es wäre eine Beteiligung an Aggressionen, wenn ich mich für die Fortsetzung dieser Institutionen einsetzen würde. Ich habe nicht nach diesen Institutionen gefragt, verdammt nochmal und halte mich daher nicht für verantwortlich, wenn ich gezwungen bin, sie zu nutzen.

Ebenso glaube ich nicht, dass wir Aggressoren sind, wenn der Staat uns aus seinen eigenen Gründen eine regelmäßige Wahl zwischen zwei oder mehr Herrschern gewährt und wir daran teilnehmen, um uns freundlichere Herrscher zu wählen oder um Menschen zu wählen, die die Unterdrückung abschaffen oder aufheben werden. Ich bin sogar der Meinung, dass wir es unserer eigenen Freiheit schuldig sind, solche Gelegenheiten zu nutzen, um die Sache voranzubringen.

Lassen Sie es mich so ausdrücken: Angenommen, wir wären Sklaven im alten Süden, und aus irgendeinem Grund hätte jede Plantage ein System, bei dem die Sklaven alle vier Jahre

zwischen zwei alternativen Meistern wählen dürften. Wäre es böse und würde es die Sklaverei befürworten, sich an einer solchen Entscheidung zu beteiligen? Angenommen, ein Meister war ein Monster, der alle Sklaven systematisch folterte, während der andere freundlich war, fast keine Arbeitsregeln durchsetzte, jedes Jahr einen Sklaven freiließ oder was auch immer. Es scheint mir nicht nur keine Aggression zu sein, für den freundlicheren Meister zu stimmen, sondern auch idiotisch, wenn wir dies nicht tun. Natürlich kann es Umstände geben – beispielsweise wenn beide Herren ähnlich sind – unter denen es für die Sklaven besser wäre, nicht zu wählen, um einen sichtbaren Protest zu zeigen – aber dies ist eine taktische und keine moralische Überlegung. Abstimmen wäre nicht böse, aber in einem solchen Fall weniger effektiv als der Protest.

Aber wenn es moralisch zulässig und nicht aggressiv ist, dass Sklaven über die Wahl ihrer Herren abstimmen, dann ist es ebenso zulässig, dass wir das wählen, was wir für das kleinere Übel halten, und noch vorteilhafter ist es, für einen bekennenden libertären Kandidaten zu stimmen.

Und damit haben wir es: Die konkische Strategie entpuppt sich letztendlich als gar keine Strategie. Konkin untergräbt die Wirksamkeit des Libertarianismus, indem er moralische Probleme schafft, wo keine existieren: indem er eine ganze Reihe von Institutionen, die für den Triumph der Freiheit notwendig sind, als nicht-libertär oder nicht-marktwirtschaftlich brandmarkt: Organisation, Hierarchie, Lohnarbeit, die Gewährung von Finanzmitteln durch libertäre Millionäre und eine libertäre politische Partei. Konkin ist das, was man früher einen „Zerstörer“ nannte; sobald eine Institution oder Organisation irgendwo scheinbar gute Arbeit für die Freiheit leistet, ist Sam Konkin mit Sicherheit mit einem moralischen Angriff zur Stelle.

Und doch sind Konkins Schriften zu begrüßen. Weil wir viel mehr Polyzentrismus in der Bewegung brauchen. Weil er „Parteiarchen“ aufrüttelt, die dazu neigen, in gedankenlose Selbstgefälligkeit zu verfallen. Und vor allem, weil ihm die Freiheit am Herzen liegt und er lesen und schreiben kann — Eigenschaften, die in der libertären Bewegung aus der Mode zu kommen scheinen. Zumindest können wir uns darauf verlassen, dass Sam Konkin sich nicht den hirnlosen Idioten in den Clark-Fernsehwerbespots anschließt, die von „Einem neuen Anfang, Amer-i-ca“ singen. Und das ist viel wert.